



Rezensionen

WERNER ROLEVINCK, Das Buch zum Lobe Westfalens, hg. v. Annelise Raub, Illustrationen von Andreas Raub, Münster: Aschendorff 2002, 181 S.

Am 26. August 2002 erinnerte die Gemeinde Laer an den 500. Todestag Werner Rolevincks, der dort um 1425 geboren wurde. Aus diesem Anlass besorgte Annelise Raub eine Jubiläumsausgabe seines Westfalenlobs: „De laude antique Saxonia nunc Westphalia dictae“. Versehen mit Illustrationen von Andreas Raub und basierend auf der Übersetzung Hermann Brückners von 1953¹ verlegte Aschendorff das Werk, ergänzt um Vorwort, Nachwort und die Überarbeitung der Anmerkungen und des Literaturverzeichnisses.

Rolevinck trat 1447 in die Kölner Kartause ein und legte 1448 seine Ordensgelübde ab. In großer Zurückgezogenheit und Stille verbrachte er sein Leben, war jedoch zugleich ein scharfer Beobachter von Missständen. Des Weiteren gilt er als bedeutender Förderer christlich-humanistischer Studien, der noch im Alter von 76 Jahren öffentliche Vorlesungen über den Römerbrief hielt. Die 1474 in Köln erschienene Schrift „Zum Lobe Westfalens, des alten Sachsenlandes“ hat ihn bekannt gemacht. Das Werk ist eine bedeutende Quelle zum westfälischen Brauchtum am Ausgang des Mittelalters, geht jedoch in der Rezeption weit darüber hinaus: „Jeder, der am Werden Westfalens und seiner Menschen interessiert ist, sollte sie kennen“ (S. 7). Immer wieder wird Rolevincks Schrift als „älteste Kulturgeschichte einer deutschen Landschaft“ bezeichnet (S. 7).

Sehr zu Recht weist die Herausgeberin indes auf ein methodisches Problem hin. Der „Historiograph“ oder „Kulturgeschichtsschreiber“ Rolevinck verfügte über ein grundsätzlich anderes Modell von Geschichtsschreibung: Die methodische Geschichtswissenschaft und Geographie, die

unser aktuelles Denken prägen, gab es zu seiner Zeit noch nicht. Die Einleitungen und Anmerkungen zu den einzelnen Kapiteln der Schrift Rolevincks sollen diese Auffassungsunterschiede zwischen Autor und Leser beheben, und in der Tat finden sich hilfreiche Hinweise auf thematische Kontexte, Intentionen des Verfassers und sprachliche Besonderheiten, die auch in dieser Neuausgabe nicht völlig angeglichen werden sollten. Alles in allem ist auf der Grundlage der philologischen Edition Brückners ein flüssig lesbares und lebendig gestaltetes Buch entstanden, das jedoch in einigen der von der Herausgeberin selbst angesprochenen Probleme keine befriedigenden Lösungen bietet.

Auch wenn in diesem Fall keine philologische Edition vorliegt, kann der Leser zwischen zwei Titeln wählen: „Das Buch zum Lobe Westfalens“ heißt es auf dem Umschlag und Buchrücken, „Ein Buch zum Lobe Westfalens des alten Sachsenlandes“ heißt es auf dem Titelblatt. Ergänzt um die Überschrift zum Quellentext selbst, der „Ein Westfalenbuch“ lautet, erweitert sich die Titulatur des vorliegenden Bandes um eine weitere Möglichkeit. Der Wechsel im Sprachduktus, so sehr die vorliegende Fassung auch mit der von 1953 übereinstimmen mag, nimmt dieses Wechselspiel immer wieder auf – einmal muss der spätmittelalterliche Duktus mit Anmerkungen oder Vorbemerkungen erläutert werden, ein andermal wurden Satzstruktur und Ausdruck der heutigen Sprache angepasst. Dieser diachrone Bruch wird fortgesetzt in den dem Text beigegebenen Illustrationen. Auch wenn das Original vielleicht keine Bebilderung vorwies, stellt sich doch die Frage, warum ein zeitgenössischer Künstler hier so tut, als ob er ein mittelalterlicher Holzschnitzer sei. Seltsam unentschieden erscheint diese Wahl.

Diese Unebenheiten lassen auch die Fra-

¹ Werner Rolevinck, Ein Buch zum Lobe Westfalens des alten Sachsenlandes, übers. u. hg. v. Hermann Brückner, Münster 1953.

ge nach dem angesprochenen Publikum aufkommen: Trotz des Anmerkungsapparates und der wissenschaftlichen Aufarbeitung des Themas bleibt die eigentliche Lektüre und Präsentation eher im Bereich des Populärwissenschaftlichen, was der Intention der Herausgeberin auch gar nicht im Wege steht. Textkritisch ist dagegen wohl nach wie vor die zweisprachige Ausgabe Brückners zu empfehlen, zumal der Text auch hermeneutisch oder methodisch nicht neu erschlossen wird – es bleibt in den Bemerkungen Raubs bei den bereits bekannten Klassifizierungen und Bewertungen.

Wünschenswert wäre folglich eine zweisprachige Ausgabe, die zudem die aktuellen historiographischen Diskurse und, gerade vor dem Hintergrund der „ältesten Kulturgeschichte einer deutschen Landschaft“, die neue Kulturdebatte aufnimmt. Die völlig unkritische Verwendung des Begriffes der „Kulturgeschichte“ ist sicherlich nicht dieser Edition zuerst vorzuwerfen, doch wäre es wünschenswert, dass ausgehend von dieser Herausgabe eine Hinterfragung des Begriffes stattfände. Vielleicht könnte sogar in diesem Zusammenhang, gerade im Bereich der Regionalgeschichte, der Begriff der „Kulturgeschichte“ einmal mit Inhalt gefüllt werden. Steht hier Kultur im Gegensatz zur Natur? Verwendet Rolevinck die Kultur als Leitbegriff, um das Spezifische Westfalens und der Westfalen herauszuarbeiten, verstand Rolevinck seine Schrift gar als Antithese zur dominanten Form der Geschichtsschreibung seiner Zeit? Ist also das „Buch zum Lobe Westfalens“ eine Kulturgeschichte?²

Kulturgeschichte scheint nach wie vor ein beliebiges Attribut im Bereich der Geschichte zu sein, mit dem sich ein Leser be-

sonders leicht identifizieren kann: wenig theoretischen Debatte, keine Definition, nur die (bisweilen undifferenzierte) Schilderung menschlichen Verhaltens und menschlicher Affekte. Gerade die Schrift Rolevincks mit ihren verschiedenen Adressaten und Darstellungsebenen würde sich ganz hervorragend für die Überprüfung einer heute gebräuchlichen Kategorie eignen. Die Anreicherung des dem Autor am Herzen liegenden Stoffes durch Humor (S. 82), der Verweis auf die Herkunft und die Errungenschaften seiner Landsleute und die daraus abzuleitenden Pflichten, die Erklärung und Beschreibung von Brauchtum, das z. T. bis heute gepflegt wird, eine Analyse der Klassenverhaltensweisen (S. 84), die sprachliche Sicherheit in der Wahl der Beschreibung und der direkten Ansprache des Lesers, die einen großen Leserkreis durch die Verbindung von geistlichem und weltlichem Stoff erreichen soll, sind Aspekte, die eine differenzierte Analyse verdienen.

„Denn ich richte dieses bescheidene Buch nicht an Einsiedler und Mönche, sondern an Menschen, die an den Sorgen des täglichen Erwerbslebens zu tragen haben“ (S. 144) – diese Intention findet sich auch im Stil der Herausgabe von Annelise Raub fortgeführt. Die mäkelnden Einsiedler, die die Muße haben, sich weitergehende Gedanken über diesen Lesestoff zu machen, sollten diese Zielgruppe nicht aus den Augen verlieren, doch auch hier bietet sich Rolevincks Werk als Wegweiser in aktuelle Debatten an, etwa jene über die Popularisierung der Wissenschaft. Der Wert dieser Schrift – und auch der neuen Ausgabe – ist somit für sämtliche Lesergruppen nicht zu unterschätzen: Der an Westfalen Interessierte wird der Lektüre mancherlei Wissenswertes, Skurriles und Erleuchtendes entnehmen können, dem Philologen, Hermeneutiker oder Historiker drängen sich auf sehr subtile Art nach wie vor aktuelle methodische Probleme auf.

Mareike Menne, Paderborn

² Vgl. die Klassifikationsvorschläge von Ute DANIEL, Kulturgeschichte, in: NÜNNING, Ansgar/ NÜNNING, Vera (Hg.), Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven, Stuttgart/Weimar 2003, S. 186–204.

Am Vorabend der Kaiserkrönung. Das Epos „Karolus Magnus et Leo papa“ und der Kaiserbesuch in Paderborn 799, hg. v. PETER GODMAN, JÖRG JARNUT und PETER JOHANEK, Berlin: Akademie Verlag 2002, 369 S.

Der Band vereinigt die Beiträge zu einem internationalen Symposium, das im Zusammenhang mit der Paderborner Ausstellung „799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit“ Ende Oktober 1999 in Paderborn stattfand. Seine insgesamt 20 Aufsätze spannen einen viel weiteren Bogen, als es der Untertitel des Bandes nahe legen könnte: Sie sind keineswegs nur dem Papstbesuch in Paderborn und dem Gedicht „Karolus Magnus et Leo papa“ gewidmet, sondern behandeln verschiedene Aspekte der karolingerzeitlichen Dichtung und der Politik Karls des Großen, beleuchten Fragen der Religiosität und der Mission im 8. und 9. Jahrhundert, skizzieren die Gesellschaftsstruktur und die Verfassung des Frankenreiches, diskutieren Probleme der Architekturgeschichte, des Handels und des Militärwesens der Zeit und vieles andere mehr.

Dem im Untertitel angesprochenen Thema im engeren Sinne sind fünf Beiträge gewidmet. Johannes Fried, Rudolf Schieffer, Matthias Becher und Verena Epp behandeln die Ereignisse der Jahre 799/800, Francesco Stella die Frage nach dem Verfasser der Verse „Karolus Magnus et Leo papa“. Da Frieds Beitrag andernorts erschienen ist, muss sich der Leser des Bandes mit einer zweiseitigen Zusammenfassung der Kernthesen begnügen. Demzufolge wäre Leo III. 799 nicht nur geblendet, sondern förmlich abgesetzt und in Klosterhaft überwiesen worden; spätestens seit 798 soll zudem Karl der Große mit byzantinischer Hilfe auf ein vom Papst unabhängiges Kaisertum hingearbeitet haben. – Rudolf Schieffer zeichnet nach, welche Nachrichten über das Attentat auf den Papst in das Frankenreich gelangten und wie sie dort diskutiert wurden. Wenn die fränkischen Quellen von einem Erfolg des Anschlags sprechen und eine wundersame Hei-

lung des Papstes behaupten, dann sei dies „nicht so sehr die Folge getrübler Wahrnehmung wie vielmehr einer politischen Sprachregelung“, die bewusst auch dann noch aufrechterhalten wurde, als man längst um das Scheitern des Anschlags wusste. – Matthias Becher vermag durch eine minutiöse Untersuchung sowohl die Ereignisabläufe der Jahre 799/800 als auch die Chronologie zentraler Quellen für diese Ereignisse, nämlich die Abfolge der überlieferten Briefe Alkuins, neu zu ordnen. Demnach kam Leo III. wohl erst Mitte September in Sachsen an, deutlich später, als es die Forschung bisher vorausgesetzt hat. Diese Neueinschätzung aber hat Konsequenzen für die Vorgeschichte der Kaiserkrönung: Hatte Helmut Beumann angenommen, Papst und Kaiser hätten darüber 799 in einem (langen) gemeinsamen Aufenthalt in Paderborn verhandelt, so legt Bechers Studie nun nahe, dass dort eher verschiedene Parteien des fränkischen Hofes darüber berieten, wie man im Falle Leos weiter vorgehen solle. – Verena Epp vertritt die These, dass gerade in dieser Frage der Ostgotenkönig Theoderich für Karl vorbildhaft gewesen sei: Sie zeigt überraschend viele Parallelen zwischen dem Eingreifen Theoderichs in das Laurentianische Papstschisma einerseits und Karls Verhalten gegenüber dem von Absetzung bedrohten Leo III. in den Jahren 799/800 andererseits auf und folgert, dass diese Parallelen nur aus einem bewussten Anknüpfen zu erklären seien. – Francesco Stella kommt aufgrund von Stilvergleich, Chronologie, Überlieferung und Inhalt des Gedichts über die Zusammenkunft von Karl und Leo in Paderborn zu dem Ergebnis, dass am ehesten Modoin als Autor in Frage komme. Schon Helmut Beumann und Peter Dronke hatten das für möglich gehalten; Stella bringt

neue Argumente – letztlich aber wird auch diese Zuschreibung strittig bleiben. Bedauerlicherweise konnte Stella noch nicht zum jüngsten einschlägigen Aufsatz von Franz Brunhölzl Stellung nehmen (in: *Historisches Jahrbuch* 120 (2000), S. 274–283), der den Text ganz anders in der Literaturgeschichte verortet.

Den weiteren literaturgeschichtlichen und sprachwissenschaftlichen Hintergrund des Gedichts behandeln die Beiträge von Fidel Rädle und Michel Banniard. Rädle beleuchtet dabei anhand einer Reihe von Beispielen die Formen, in denen Herrscherlob in der Dichtung der Karolingerzeit geäußert werden konnte. Banniard geht der Frage nach, welche Gruppen in der Lage gewesen sind, derartige Texte zu verstehen, und vermag hier aufgrund sprachwissenschaftlicher Überlegungen drei verschiedene Rezipientenkreise zu differenzieren.

Der christlichen Mission, die vom Frankenreich im 8. und 9. Jahrhundert ausging, widmen sich die Beiträge von Lutz E. von Padberg, Hedwig Röckelein und Ian Wood. Von Padberg behandelt jene Theorien zur Missionsweise, deren Spuren sich in einigen fränkischen Quellen erhalten haben. Dabei grenzt er eine in der Frühzeit praktizierte „imperialmissionarische“ Missionsform ab von einer sich später durchsetzenden, zunächst vor allem von Angelsachsen propagierten Methode, derzufolge die zu Bekehrenden erst individuell belehrt, dann getauft werden sollten. Die Quellen, die diese Debatte dokumentieren, wurden freilich erst etliche Jahre, zum Teil auch erst Jahrzehnte nach dem Beginn der Sachsenkriege Karls des Großen verfasst. So bleibt fraglich, ob tatsächlich auch schon die Eröffnung des Sachsenkriegs 772 „auf vorausschauender Planung“ (125) beruhte, wie von Padberg anzunehmen scheint. – Hedwig Röckelein vergleicht die vieldiskutierte Dotation eines Paderborner *monasterium*, die laut der älteren Forschung anlässlich des Treffens zwischen

Leo und Karl von 799 beschlossen worden sein soll und gern als Gründungsakt des Paderborner Bistums gedeutet wurde, mit anderen Fällen derartiger „Aufbauhilfen westfränkischer Zellen für in Sachsen tätige Missionare und geistliche Institutionen“. Die strittige Dotation selbst bringt sie vorsichtig in Zusammenhang mit einer späteren Reise des Papstes ins Frankenreich und datiert sie daher in die Jahre 804/5. – Ian Wood macht darauf aufmerksam, dass eine hagiographische Erzählung über die Sachsenmission zu fehlen scheine, da die Christianisierung dieses Gebiets nicht wie etwa diejenige Frieslands oder Hessens und Thüringens durch Missionarsviten strukturiert werde. Er zeigt aber, dass gerade diese anderen zeitgenössischen Viten, insbesondere die Willibrord-Vita des Alkuin und Liudgers Vita Gregors von Utrecht, als Stellungnahmen zur zeitgleichen Mission in Sachsen gelesen werden sollten.

Die übrigen Beiträge des Bandes beleuchten verschiedene Aspekte der Gesellschaft und Kultur des Frankenreichs in den Jahren um 800: Régine Le Jan präsentiert den fränkischen Adel um 800 als eine durch vielfältige Treuebindungen und durch Verwandtschaft untereinander vernetzte und durch sakrale Vorstellungen legitimierte Personengruppe, die aber nicht nur als Konkurrenz des Herrschers gesehen werden dürfe, sondern das Reich durchaus mitgetragen habe. – Uwe Lobbedey bietet eine kritische Bestandsaufnahme karolingerzeitlicher Westwerke und Westchöre. Überzeugend weist er nach, dass sie nicht, wie in der älteren Forschung, als feste, von Anfang an mit einem bestimmten Bedeutungsgehalt aufgeladene Bauformen mit einer Kontinuität bis ins 12. Jahrhundert angesehen werden dürfen; statt dessen handele es sich im 9. Jahrhundert noch um „Prototypen“, die erst in der Folgezeit zu gängigen Bautypen weiterentwickelt worden seien. – Karl Hengst zeichnet nach, wie die fränkischen

Historiographen nach der Zerstörung der *Urbs Karoli* in Paderborn (777/78) die Dramatik dieses Ereignisses herunterzuspielen suchten, und bemüht sich, das sogenannte „Blutbad“ von Verden (782) als Irrtum eines fränkischen Schreibers zu deuten, der in seiner Vorlage ein *delocare* („deportieren“) irrtümlich als *decollare* („enthaupten“) gelesen habe. – Henry Mayr-Harting widerspricht Arnold Angenendts Auffassung von Karls Religion: Sie sei nicht in erster Linie von magischen Vorstellungen geprägt, sondern durchaus ethisch gewesen. – Bernard S. Bachrach will Karls militärisches Handeln als Ausfluss einer umfassenden Strategie erklären, die darauf gerichtet gewesen sei, das gesamte ehemals dem weströmischen Imperium unterstehende Gebiet zurückzuerobern (eine Sichtweise, die angesichts der Beziehungen des Frankenherrschers etwa zu den Sachsen, zu den Awaren und zu den angelsächsischen Königreichen allerdings kaum überzeugt). – Michael McCormick untersucht die Verbreitung arabischer Münzen im Karolingerreich in den Jahren um 800 und vermag auf diese Weise das Bild einer statischen, kleinräumigen, rein ländlichen Wirtschaft zu hinterfragen: Die Münzen zeugen von regem Warenaustausch mit der arabischen Welt. – Ernst Treppe zeichnet in seinem Beitrag den Wandel nach, der sich in der Einstellung gegenüber dem Islam unter Ludwig dem Frommen vollzog: Erst jetzt entwickelte sich am fränkischen Hof ein feindseliges Islam-Bild. Als Schlüsselerlebnis in der Biographie des Karls-Sohnes sieht Treppe dabei die Eroberung Barcelonas durch Ludwig im Jahre 801 an. – Janet Nelson geht in ihrem Beitrag von einer Bemerkung im Gedicht „Karolus Magnus et Leo papa“ aus, derzufolge Karl der Große ein *pater optimus* gewesen sei. Sie nimmt diese Cha-

rakterisierung zum Anlass, um die Spannungen innerhalb der Karolingerfamilie von der Mitte des 8. Jahrhunderts bis zur Kaiserkrönung nachzuzeichnen. Das Treffen zwischen Frankenherrscher und Papst in Paderborn sieht sie dabei als wichtige Marke: Hier habe Karl seinen gleichnamigen Sohn als Nachfolger für die gesamte Francia vorgesehen, eine Entscheidung, die in der „*Divisio regnorum*“ von 806 nur noch einmal bekräftigt worden sei. – Roger Collins analysiert, wie die Karolinger Ende des 8. Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts die fränkische Geschichte der Merowingerzeit neu schrieben, um einerseits karolingische Traditionen dort hineinzubringen und andererseits die Bedeutung der Merowinger herunterzuspielen. Mittel dazu war nicht nur die Abfassung neuer Texte, sondern auch die Überarbeitung und Fortführung bestehender und die neuartige Zusammenstellung verschiedener älterer historiographischer Schriften in einem einzigen Manuskript. – Renato Bordone schließlich stellt die Städte der Karolingerzeit in ihrer Eigenart als Bischofssitze, Knotenpunkte des Handels und Herrschaftszentren vor.

Alles in allem bietet der gelungene Band, den ein sorgfältig gearbeitetes Register beschließt, ein so breites wie überzeugendes Panorama aktueller Forschungen zur Geschichte des Frankenreiches unter Karl dem Großen: Die Ereignisse unmittelbar vor der Kaiserkrönung, zentrale Quellen und die kulturellen wie gesellschaftlichen Hintergründe dieses epochalen Vorgangs in der europäischen Geschichte erscheinen nun in neuem Licht.

Steffen Patzold, Hamburg

NORBERT BÖRSTE (HG.), Vom Stadtboten zur Informationsgesellschaft. Post- und Kommunikationsgeschichte in Paderborn und Ostwestfalen-Lippe (Studien und Quellen zur Westfälischen Geschichte, Bd. 46), Paderborn 2002, 272 Seiten, durchgehend bebildert.

Alle Welt spricht von der Informations- oder sogar Kommunikationsgesellschaft, in der wir uns befinden. Informationen sind Rohstoff, der gehandelt und verarbeitet wird, der das Lebenselixier der post-modernen Gesellschaft ist. Da macht es Sinn, nach den Entwicklungslinien zu fragen, die weit in die Vergangenheit zurück reichen. „Vom Stadtboten zur Informationsgesellschaft“, so lautet der Titel des Begleitbandes zu einer Ausstellung, die von Oktober 2002 bis Januar 2003 im Historischen Museum im Marstall in Paderborn stattfand. Die Autoren der thematisch in sich abgeschlossenen Aufsätze gehen u. a. der Frage nach, wie sich die Technik der Nachrichtenübermittlung in Paderborn und Ostwestfalen-Lippe entwickelt hat. Betrachtet wird das frühe Post- und Fernmeldewesen ebenso wie die Funktion der Eisenbahn als Nachrichtenträger oder die Geschichte der Zeitungen im Hochstift Paderborn. Gleichwohl kann der Untertitel – „Post- und Kommunikationsgeschichte“ – zu Missverständnissen führen, handelt es sich im weiteren Sinne nämlich nicht um eine Kommunikationsgeschichte, die sich der kommunikativen Kontakte und des gesellschaftlichen Wandels annimmt und so die Verbindung von Technik, Modernisierung und Lebensbedingungen in den Mittelpunkt stellt. Inhaltliches Ziel ist es vielmehr, sich mit der „technischen und wirtschaftlichen Entwicklung der Kommunikationsgeschichte auseinander zu setzen“ (S. 7).

Doch auch unter dieser technikgeschichtlichen Orientierung bleibt zu fragen, was denn das Besondere an den Verhältnissen in Paderborn war, welche spezifischen regionalen Ausprägungen der dargestellte Gegenstand erfahren hat? Offensichtlich profitierte die Region in überdurchschnittlichem Maße von der Säkularisation

von 1803, eine Feststellung, die mit den politisch-religiösen Empfindungen der katholischen Bevölkerungsmehrheit gegenüber den protestantischen Preußen kontrastiert(e). Seine frühe Anbindung an das Post-, Telegrafien- und Eisenbahnnetz verdankte Paderborn einzig dem Bedürfnis der preußischen Regierung, die Kommunikationsstrukturen mit ihren westlichen Provinzen Rheinland und Westfalen zu intensivieren. Dieser Standortvorteil im Zentrum der Ost-West-Achse zwischen Berlin und der Rhein-Ruhr-Region war es, der in und um Paderborn die Moderne in Gang setzte und Entwicklungen auf diesem Gebiet zum Teil bis in die Gegenwart hinein erklärt. Der Band bietet damit einen fundierten Überblick über die Geschichte der Kommunikationstechnik, noch dazu wo er mit zahlreichen zeitgenössischen Abbildungen vorzüglich ausgestattet ist.

Das kommt nicht von ungefähr, betrachtet man die Liste der Sponsoren, die das Projekt ermöglichten. Der inhaltlichen Qualität des redaktionellen Teils hat das eifrige Engagement der Geldgeber jedoch eher geschadet. Welchen Sinn macht es beispielsweise, wenn sich eine Bank mit ihren Online-Diensten in aller Breite in diesem Ausstellungskatalog darstellt? Schlägt man auf S. 10 die Liste der Förderer auf, die sich mit ihrem Logo präsentieren, so kennt man bereits einen Großteil der Autoren: Es handelt sich u. a. um Marketingreferenten, Pressesprecher und weitere Vertreter, die ihr Unternehmen bzw. ihre Institution ins rechte Licht rücken möchten. Mit viel Wohlwollen kann man diese durch den dezenten Begriff „Fallbeispiele“ verbrämten Selbstdarstellungen der Sponsoren als eine selektive Bestandsaufnahme der heutigen IT-Landschaft im Raum Paderborn verstehen; mit etwas weniger Wohlwollen als eine ärgerliche Werbeplattform, die besser in

beplattform, die besser in Unternehmensbroschüren aufgehoben wäre. So erhellend die historisch angelegten Beiträge sind, so störend wirken sich die Artikel mit „aktuellem“ Bezug in diesem Band aus. Vom heutigen Standpunkt liest sich das alles wie ein kollektives Schulterklopfen, wie eine Erfolgsgeschichte, die geradlinig vom Postillon, über die Telegrafie zur digitalen Kommunikation führte. Doch dabei gab es auch Irrtümer und Sackgassen, wie das Beispiel des Rohrkrepierers Btx beweist. Die ent-

scheidenden theoretischen Fragen über das Verhältnis von Kommunikation und Gesellschaft bleiben einzig Frank Niggemeier in seinem philosophischen Epilog vorbehalten – ein wohltuendes konstruktivistisches Korrektiv gegenüber allzu unkritischer Technikgläubigkeit. So erkennt er durchaus die Chancen der Informationstechnik, denkt aber deren gesellschaftliche Risiken und Auswirkungen mit.

Rainer Pöppinghege, Paderborn

JOHANNES ALTENBEREND, Leander van Eß (1772–1847). Bibelübersetzer und Bibelverbreiter zwischen katholischer Aufklärung und evangelikaler Erweckungsbewegung (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte, Bd. 41), zugl. Diss. phil. Bielefeld 2000, Paderborn: Bonifatius 2001, 448 S., 3 Tab. und 12 sw-Abb.

Der Autor dieser historischen Dissertation widmet sich in zweifacher Hinsicht einem nicht unproblematischen Gegenstand: Zum einen verfolgt er das grundsätzliche Ziel, mit seiner Biographie ein langjähriges Forschungsdesiderat zur Person und dem Werk Leander van Eß' einzulösen und zum anderen dieses an sich begrüßenswerte Vorhaben in Form einer scheinbar klassischen Lebensbeschreibung anzugehen; ein Weg, der unter wissenschaftsmethodischen Gesichtspunkten häufig angreifbar erscheint. Um es vorwegzunehmen: Johannes Altenberend ist es in seinem detailreichen Buch gelungen, gerade den vielen methodischen Fallstricken zu entgehen, die jedem Verfasser einer „Heldengeschichte“ mehr un- denn bewusst drohen. Dies gilt vor allem dann, wenn der Biograph nach langjährigen Studien ein sehr persönliches Verhältnis zu einer ihm stets vertrauter werdenden historischen Persönlichkeit und deren Lebenswelt entwickelt.

Im vorliegenden Fall beschreibt der Autor den Lebensweg eines erst in der jüngeren Vergangenheit offiziell rehabilitierten katholischen Theologen, der sich bereits zu seinen Lebzeiten einen – wenn auch höchst umstrittenen – internationalen Namen als Bi-

belübersetzer und professioneller Organisator volksnaher Bibelverbreitung unter katholischen Christen gemacht hat. Gerade die spannungsreiche Ambivalenz in der kirchengeschichtlichen Bewertung dieser Figur, die allen wechselnden Strömungen und Moden der etablierten Geschichtswissenschaften unterlag – und wohl in Zukunft noch weiter unterliegen wird – macht den Reiz der Lektüre dieses Buches aus. So zeichnet der Biograph die einzelnen Lebensstationen des bürgerlichen, aus einer Warburger Krämerfamilie stammenden Johann Heinrich van Eß nach, wie dieser sich vom jungen streitbaren Benediktinermönch, der in der nahen Abtei Marienmünster 1791 seinen Klosternamen Leander erhielt, zu einer Persönlichkeit entwickelte, die sich einer Einordnung in einschlägige historische Kategorien bis heute entzieht: Leander van Eß wurde von Vertretern der älteren Kirchengeschichtsschreibung aus beiden konfessionellen Lagern sowohl als Anhänger des „Aufklärungsschwindels“ titulierte und des „religiösen Indifferentismus“ bezichtigt und zugleich als „standhafter“ Kämpfer gegen „Aberglaube und Finsternis“ im katholischen Kirchenvolk gerühmt. Bereits an diesem Punkt wird

ersichtlich, wie problematisch sich eine differenzierte Beschreibung und möglichst vorurteilsfreie Bewertung der historischen Leistungen eines van Eß selbst für den heutigen, qua Amt „säkularisierten“ Profanhistoriker darstellen muss.

Trotz all dieser inhaltlichen und methodischen Schwierigkeiten gelingt es dem Verfasser unabhängig von der Erläuterung kirchengeschichtlicher und theologischer Diskussionszusammenhänge immer wieder, die Darstellung des Lebensweges seines Protagonisten in übergreifende gesamthistorische Problemkreise einzubinden. Altenberend entwickelt dem Leser über seinen zentralen „lebensgeschichtlichen Zugriff“ hinaus einige fundamentale Übergangsprozesse, die mit der allmählichen Ablösung der altständischen Gesellschaft durch das sogenannte bürgerlich-liberale Zeitalter nach 1806 einhergingen. Dabei konzentriert er sich zunächst auf das unmittelbare Lebensumfeld des Bibelübersetzers. Aus mikrohistorischer Perspektive gewährt er somit erste Einblicke in eine kleine Teilgruppe der frühbürgerlichen Gesellschaft, die die Bürgertumsforschung bisher nur am Rande beachtet hat: die Angehörigen einer „oberen Mittelschicht der Geistlichkeit“ (S. 16). Ebenso geht der Verfasser auf das kulturgeschichtliche Phänomen der sogenannten „Leserevolution“ an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ein. Er schildert gestützt auf quantitative Quellenauswertungen den Anteil der Leanderschen Bibelverbreitung an der zunehmenden Alphabetisierung in den unteren sozialen Schichten der noch jungen bürgerlichen Gesellschaft. Kritisch beleuchtet Altenberend das bis zum Zweiten Vatikanum vorherrschende „klerikale Monopol über Bibelwissen, -lesen und -verkündigung“ unter Angehörigen der römischen Kirche und konstatiert mit van Eß für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts einen unbestreitbaren „Nachholbedarf bei der Laiennutzung der Bibel“ (S. 16). Überhaupt widersteht der Biograph weitestgehend den vielfältigen apo-

logetischen Versuchungen, die sein Untersuchungsgegenstand bietet. Der Autor bewahrt trotz unverkennbarer persönlicher Sympathien für seinen Titelhelden stets ein ausreichendes Maß an Abstand zu van Eß' Person und Schaffen. So räumt er beispielsweise ein, dass das von dem durchaus begabten Leander erdachte Reformprogramm zur Errichtung eines „Pfarrerinstituts“, das er kurz vor der Säkularisierung der Abtei Marienmünster im Herbst 1802 den neuen preußischen Herren im Hochstift Paderborn ans Herz legte, weder besonders originell noch realitätsnah gewesen sei (S. 42). Ebenso kann man dem Biographen nicht vorwerfen, er „psychologisiere“ an den Handlungsintentionen seines Helden herum; wo immer möglich, lässt Altenberend die Quellen – auch solche aus dem poetischen Werk des Leander van Eß (etwa Anm. 64, S. 38) – direkt sprechen. Wo die Quellen schweigen, schweigt in der Regel auch der Biograph. Auf diese Weise legt er die Interpretationshoheit über letztlich spekulativ bleibende innere Beweggründe von van Eß in die Hände des Lesers zurück.

Noch weiteres macht dieses Buch für den kirchengeschichtlichen Laien lesenswert. Auch ohne tiefer in die diffizilen theologisch-dogmatischen Streitfragen des 19. Jahrhunderts eingeweiht zu sein, erfährt der Leser Profundes wie Profanes über die ganz praktischen, vor allem wirtschaftlichen und finanziellen Aspekte der Arbeit des legendären Bibelübersetzers und geschäftstüchtigen Evangelienvertreibers. Gerade die ausführliche Darstellung des professionellen Vertriebsmanagements van Eß' und seine Rolle als internationaler Buchhändler ist als eigentliches Novum und Stärke dieser Arbeit hervorzuheben (S. 232–290). Altenberend beleuchtet hier das Alltagsgeschäft eines gelehrten Theologen im pastoralen Dienst, der seinen Lebenssinn und sein Lebenswerk in hohem Maße auch vom wirtschaftlichen Erfolg seiner zahlreichen Unternehmungen zur Bibelverbreitung abhängig machte. Zu wünschen wäre an dieser Stelle lediglich, dass der

Autor die in seiner Einleitung bereits en passant angekündigte Analyse von „Kommunikationsstrukturen“ (S. 17) sowohl im theoretischen Ansatz wie auch in der Ausführung ernsthafter angegangen wäre. Er hätte sich hierdurch weniger dem Verdacht ausgesetzt gesehen, in einem Anflug von „Historical Correctness“ eine Fragestellung aus dem aktuellen Methodenprogramm seiner Zunft aufgegriffen zu haben, die ihn im Grunde nur am Rande interessierte.

Ansonsten kommt die Arbeit auch in den zahlreichen Anmerkungen sehr fundiert

daher, wobei die Entwicklung zentraler Gedankengänge und aller Informationen zu historischen Hintergründen eines Sachverhaltes nie die Geduld des Lesers über Gebühr strapazieren. In summa ist dieses Buch all jenen zu empfehlen, die eine methodisch wie inhaltlich moderne Biographie über einen streitbaren westfälischen Theologen lesen möchten, der als frommer Christenmensch eben weit mehr als ein stubengelehrter Mönch mit bibliophilen Ambitionen war.

Michael Ströhmer, Paderborn

ULRICH KNEFELKAMP, Das Mittelalter. Geschichte im Überblick (UTB für Wissenschaft 2105), Schöningh: Paderborn/ München/ Wien/ Zürich 2002, 411 S., Abb.

Mit dem in der renommierten Reihe „UTB für Wissenschaft“ vorgelegten Überblickswerk zur mittelalterlichen Geschichte ist der – im Umfeld zahlreicher mehrbändiger Darstellungen insbesondere mit Blick auf die Hauptzielgruppe der Studierenden – grundsätzlich positiv zu bewertende Versuch unternommen worden, ein einbändiges und damit erschwingliches Kompendium zur Verfügung zu stellen. Damit ist aber zugleich auch eine Problematik anzusprechen, die sich nahezu zwangsläufig aus der gebotenen Kürze der Darstellung ergibt: Mehr als 1000 Jahre Geschichte auf etwa 400 Seiten behandeln zu wollen, erfordert in hohem Maße Aussonderung und Schwerpunktsetzung und bedingt nicht zuletzt auch eine stark verkürzte Darbietung des Stoffes, wobei die solcherart getroffenen Entscheidungen in detail stets frag- und diskussionswürdig bleiben müssen. So ist es dem Autor durchaus anzurechnen, dass er, trotz aller zu erwartender Kritik, das Wagnis dennoch unternommen hat.

Von seiner Anlage her ist der Band im Wesentlichen an der Chronologie der politischen Geschichte orientiert. Im Anschluss an das erste Kapitel mit „Einleitende[n] Bemerkungen“, sowohl zum Mittelalter im All-

gemeinen als auch zum Aufbau und zur Handhabung des Buches, folgt ein größerer Abschnitt zur „Entstehung des christlichen Europa“, in welchem mit den West- und Ostgoten, den Vandalen, Burgundern, Alamannen, Langobarden, Angelsachsen und Franken wohl die wichtigsten *gentes* der Völkerwanderungszeit behandelt werden. Die dritte unter der Überschrift „Die Herrschaft der Dynastien“ zusammengefasste Einheit nimmt mit gut 200 Seiten den mit Abstand meisten Raum ein und umschließt den Zeitraum von den Merowingern bis zu den Staufern bzw. dem Interregnum, welchem unter dem Aspekt der „Schwächung des Königtums“ ein eigener Abschnitt gewidmet ist. Die Kapitel zu den einzelnen Dynastien sind dann noch einmal nach ihren jeweiligen Exponenten untergliedert, wobei freilich die einzelnen Herrschergestalten auf nur wenigen Seiten abgehandelt werden. Der letzte große Abschnitt vor den abschließenden „Zusammenfassende[n] Bemerkungen“ beschäftigt sich mit dem schwierigen Verhältnis von „Königtum und Fürsten im Kampf um die Macht im Spätmittelalter“ und ist in seinem Aufbau ebenfalls an den einzelnen Herrscherpersönlichkeiten (von Rudolf I. von Habsburg bis hin zu Maximilian I.) ori-

entiert. Im Anhang finden sich schließlich noch ein Glossar und ein Register, welches neben Orts- und Personennamen auch einige auf studentische Bedürfnisse ausgerichtete Sachbegriffe verzeichnet. Sehr übersichtlich gestaltet sind ferner die Quellen- und Literaturhinweise, welche jeweils in Form einer überschaubaren Auswahlbibliographie am Ende der inhaltlichen Einheiten präsentiert werden.

Die gebotene Auswahl erscheint indes mitunter diskussionswürdig: So hätte man sich etwa bei der zu den Ottonen angeführten Literatur noch die von Johannes Laudage vorgelegte Biographie über Otto den Großen¹ oder den immerhin schon 1997 von Ingrid Baumgärtner herausgegebenen Sammelband zu Kaiserin Kunigunde² gewünscht. Natürlich muss eingeräumt werden, dass eine Auswahlbibliographie angesichts der gegebenen Notwendigkeit zur Beschränkung und vor dem Hintergrund unterschiedlicher Einschätzungen wohl niemals alle Bedürfnisse zu befriedigen vermag und die Meinungen daher weit auseinandergehen können. Nichtsdestotrotz ist es problematisch, wenn – bei gleichzeitig geltend gemachtem Anspruch auf Forschungsaktualität – die zentralen, den neuesten Forschungsstand repräsentierenden Werke überhaupt nicht berücksichtigt sind. So ist es für den/die Frühmittelalterforscher(in) durchaus schmerzlich, dass beispielsweise in der Literaturliste zu dem Kapitel über die Völkerwanderungszeit weder ein Band aus der Reihe „The Transformation of the Roman World“ noch eine der einschlägigen Arbeiten von Walter Pohl Erwähnung finden.

Bezüglich der inhaltlichen Darbietung des Stoffes sind immer wieder Unschärfen

und Verzerrungen zu konstatieren, die wohl in erster Linie auf die Notwendigkeit zur Straffung zurückzuführen sind. Dennoch ist es im Ergebnis problematisch, wenn – um nur ein Beispiel zu nennen – etwa mit der Bemerkung, dass der römische Heermeister Aetius als historische Vorlage für den Etzel der Nibelungensage gedient habe (S. 32), nur ein Teil des Sachverhalts dargelegt wird, ohne dass der mindestens ebenso wichtige Bezug zur Gestalt des Attila³ in diesem Zusammenhang auch nur angesprochen würde.

Die Gestaltung des Buches ist insgesamt ansprechend, vor allem die zahlreichen Abbildungen, Stammtafeln und Karten sind hilfreich. Von zweifelhaftem Nutzen sind jedoch die vermutlich zur besseren Orientierung am Rand aufgeführten Jahreszahlen. Gerade der Umstand, dass dort jede im Text genannte Jahresangabe aufgenommen ist, es also auch zu chronologischen Vor- und Rückgriffen kommt, dürfte insbesondere auf den in der Materie noch nicht Beheimateten eher verwirrend wirken. Hier wäre weniger mehr gewesen. Abschließend bleibt festzuhalten, dass der vorliegende Band trotz der grundsätzlich gelungenen Struktur nur mit Einschränkungen zu empfehlen und für den avisierten Benutzerkreis eher wenig geeignet ist.

Stefanie Dick, Paderborn

¹ Johannes LAUDAGE, *Otto der Grosse* (912–973). Eine Biographie, Regensburg bzw. Darmstadt 2001.

² Ingrid BAUMGÄRTNER (Hg.), *Kunigunde – eine Kaiserin an der Jahrtausendwende*, Kassel 1997.

³ Vgl. hierzu etwa Walter POHL, *Die Germanen* (Enzyklopädie deutscher Geschichte 57), München 2000, S. 39; aber auch Joachim HEINZLE, *Das Nibelungenlied. Eine Einführung*, Frankfurt am Main ²1996.